



Beliebter als der Labrador: Oft werden Zwerg Hunde wie dieser Chihuahua als Accessoire oder Partnerersatz gehalten – und verhätschelt, statt tieregerecht behandelt

Foto: Getty Images

«Öfter nicht artgerecht gehalten»

Verhaltensforscherin Sonja Doll über das Aggressionsverhalten von Zwerghunden

Im Hunderanking hat der Chihuahua den Labrador auf den zweiten Platz verbannt. Weshalb?

Viele besitzen einen, weil er herzlich und handlich ist, manche, weil sie gerade in Mode sind. Die Hunde werden aber häufiger nicht tieregerecht gehalten.

Was ist dabei das grösste Problem?

Dass sie verhätschelt werden und ihre wahren Bedürfnisse als Hund nicht respektiert werden. Die Leute nehmen es dann oft nicht so genau mit der Erziehung, obwohl auch diese kleinen Tiere handeln und fühlen wie ein Hund. Sie geben ihrem Vierbeiner in seiner Auseinandersetzung mit der Umwelt weder Halt noch Anleitung. Ist das Hündchen überfordert und zeigt deshalb angriffiges Verhalten, wird dies nicht ernst genommen – weder vom Halter noch vom Umfeld.

Anders als bei grossen Hunden macht es einfach niemandem Angst.

Kann das Verhätscheln einen Hund aggressiv machen?

Ja durchaus. Zum Beispiel wenn der Halter seinem Hund vermittelt: «Du bist mein Ein und Alles.» Dann kann es sein, dass dieser keine anderen Leute an «seinen» Menschen lässt, weil er ihn für sich ganz allein beansprucht.



Sonja Doll

Oft funktioniert es ja auch, denn wohl kaum jemand will einem keifenden Hund zu nahe kommen – egal wie gross er ist.

Woran mangelt es einem Hund, der sein Leben in Frauchens Handtasche verbringt?

Die Tasche ist nicht nur schlecht, sie kann für das Tier auch ein schützender Rückzugsort sein. Ich hatte aber schon mit Hunden zu tun, die noch nie in der Natur spazieren waren. Sie kannten weder Feld- noch Wiesenwege, nur geteerten Untergrund und wollten deshalb nach zehn Schritten von ihrem Halter wieder hochgenommen werden. Das ist nicht artgerecht. Grundsätzlich fehlt so einem Hund auch die Selbstständigkeit, er kann nicht selbst bestimmen, wohin er will, was er sehen oder beschnuppern möchte. Diese Tiere haben meist viel zu wenig Bewegung – obschon die Kleinen meist um einiges aktiver sind als etwa ihre ganz grossen Artgenossen.

Pia Wertheimer

Klein, aber ungezogen

Meldungen von aggressiven Hunden nehmen zu. Weil Halter von Zwerghunden überfordert sind, hat sich die Sozialisierung der Tiere verschlechtert

Pia Wertheimer

Zürich In Deutschland sorgen drei Hundeattacken für Schlagzeilen: Ein Baby sowie zwei Erwachsene sind kürzlich Verletzungen erlitten, die ihnen Hunde zugefügt haben. Und einer Vierjährigen biss eine in den Kopf. Auch in der Schweiz häufen sich die Meldungen von «auffälligen Hunden». Dazu zählen Bissverletzungen an Menschen oder Tieren und übermässiges Aggressionsverhalten.

Zwar ist die Schweizer Hundepopulation mit 551 412 Tieren auf einem Allzeithoch, was mit ein Grund für die zunehmenden Meldungen sein dürfte. Recherchen zeigen aber, dass in vielen Kantonen die Zahl der Vorfälle überproportional gestiegen ist. Etwa in Bern, dem mit rund 66 000 Tieren hundereichsten Kanton. Während dort in den letzten Jahren der Hundbestand konstant blieb, stieg die Zahl der Meldungen 2017 im Vergleich zum Vorjahr um 11,4 Prozent auf 1160.

Fünf Katzen und zwei Hunde sterben nach Attacke

Markant ist der Anstieg auch in St. Gallen. Dort lebten zum Jahresende 29 052 Hunde und damit 1,2 Prozent mehr als 2016. Wie eine bisher unpublizierte Statistik zeigt, stiegen in derselben Zeitspanne die Meldungen auffälliger Tiere von 361 auf 401 und damit um 11,1 Prozent. Das kantonale Veterinäramt verzeichnete 260 Fälle von Bissverletzungen, bei denen Menschen Opfer waren, im Vorjahr waren es noch 238.

115-mal wurden Vorfälle gemeldet, bei denen andere Tiere verletzt worden sind (103 im Vorjahr).

Dabei haben die Hunde meist Artgenossen verletzt. Laut Angaben des Veterinäramtes endeten die Angriffe für fünf Katzen und zwei kleine Hunde tödlich. Zugenommen haben auch die Meldungen von Hunden, die zwar niemanden verletzt haben, aber wegen übermässiger Aggression auffielen.

Für den St. Galler Kantonstierarzt Albert Fritsche gibt es für die Häufung diverse Gründe: Die Melddisziplin der Ärzte, Veterinäre und Spitäler habe zu- und die Toleranz den Hunden gegenüber abgenommen. «Das hat wohl mit der immer grösser werdenden Hundepopulation zu tun», sagt Fritsche. Er stellt aber auch fest, «dass Bisse von kleinen Hunden zugenommen haben». Eine Tendenz, die auch in anderen Kantonen beob-

achtet wird. Die Zwerghunde sind denn auch auf dem Vormarsch: Ende 2017 hat der Chihuahua mit 26 417 Exemplaren schweizweit erstmals den langjährigen Spitzenreiter, den Labrador (25 191), als häufigste Hunderasse abgelöst. Es folgen die beiden kleinen Terrierassen Yorkshire und Jack Russell.

Die Hälfte der Hunde stammt aus dem Ausland

Für Fritsche greift es zu kurz, die Häufung der Bisse von Kleinhunden nur auf ihre grösser gewordene Population zurückzuführen: «Die Sozialisierung der Hunde ist schlechter geworden.» Oft besitze eine Person gleich mehrere Tiere und könne sich dem einzelnen Hund nicht gebührend widmen. Zudem hielten sich viele die Zwerg-

rasen als Accessoire oder Partnerersatz und behandelten sie nicht wie Hunde. «Oft fehlt die Dominanz des Menschen, die ein Hund braucht.» Dies führe dazu, dass der Vierbeiner den Ton angebe und den Halter überfordere.

Es trage aber noch ein Phänomen zur schlechteren Sozialisierung der Hunde bei: «Mittlerweile stammt die Hälfte der Tiere aus dem Ausland», sagt Fritsche. In ihren Herkunftsländern würden sie oft schlecht gehalten und seien deshalb nur durch eine sehr seriöse Erziehung gesellschaftstauglich. «Aber gerade diese wird bei Zwerghunden oft vernachlässigt.»

Im Internet findet man unzählige Anzeigen, in denen ausländische Anbieter Welpen feilboten – ein Boom, den Bianca Körner von der Stiftung Tier im Recht kennt. «Häufig verkaufen sie die Junghunde sehr günstig und übergeben die Tiere ihrem neuen Halter auf Raststätten.» Diese Welpen seien meist nicht geimpft und stammten aus Massenproduktionen ohne Tageslicht. «Oft werden die Kleinen viel zu früh von der Mutter getrennt und quer durch Europa transportiert.» All das wirke sich auf das Wesen eines Hundes aus.

Um diesen unseriösen Onlineanbietern das Handwerk zu legen, hat der Bund vor zwei Monaten die Tierschutzverordnung verschärft. Neu müssen die Anbieter im Inserat Personalien sowie das Herkunfts- und das Zuchtland des Hundes angeben. Die Plattformbetreiber müssen für die Vollständigkeit der Angaben sorgen. Für Körner ist dies ein Schritt in die richtige Richtung. «Ob es ausreichen wird, muss sich erst zeigen.»

Kommentar — 24

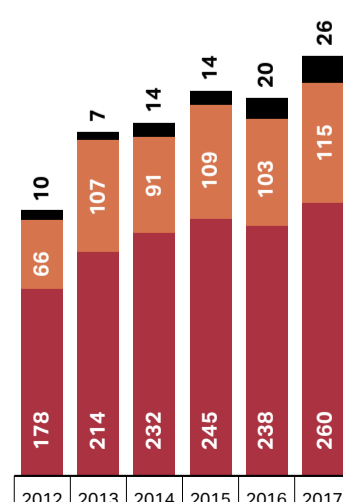
Top-5-Hunderassen in der Schweiz

	Anzahl Hunde
1. Chihuahua	26 417
2. Labrador	25 191
3. Yorkshire Terrier	19 409
4. Jack Russell Terrier	17 740
5. Golden Retriever	14 116



Statistisch erfasste Hundebissverletzungen (St. Gallen)

■ Bisse Mensch ■ Bisse Tier ■ Übermässige Aggression



Quellen: Amicus, AVSV

Kunz

Kapitalismus für alle – statt für wenige



In der Hand das teure iPhone, an den Füssen die neuesten Nike, über dem Kopf der billige Kapuzenpulli aus Bangladesh: Am Dienstag, dem 1. Mai, werden wieder Kapitalisten gegen den Kapitalismus demonstrieren. Mit modernsten Lautsprechern, eingeflogenen Gästen sowie Parolen und Fotos auf Facebook oder Twitter – ohne die Errungenschaften des Kapitalismus wären die Proteste gegen denselben gar nicht möglich. Zumal die Hälfte der Demonstranten ohne den medizinischen Fortschritt, den der Kapitalismus ebenfalls hervorgebracht hat, längst schon an Krankheiten oder Infektionen gestorben wäre.

Höchste Zeit also, zum Tag der Arbeit das mit Abstand erfolgreichste Wirtschaftssystem der Geschichte zu würdigen. Beispiele und Belege dafür gibt es zuhauf. Der auf Tausch, Arbeitsteilung und Wettbewerb basierende Kapitalismus fördert Innovation und Kreativität – sodass ständig neue Erfindungen für noch mehr Wohlstand, Glück und Lebensqualität sorgen. Armut, Kindersterblichkeit und Arbeitslosigkeit sinken ebenso rasant, wie Bildung und Forschung blühen.

Vielleicht am besten lässt sich die Erfolgsgeschichte am Bruttoinlandsprodukt (BIP) illustrieren. In Frankreich zum Beispiel, das zeigt eine neue Studie der Universität Groningen, lag das BIP im Jahr 1 nach Christus bei 1050 Dollar pro Person. Bis 1831 erhöhte es sich um nur 50 Prozent auf 1534 Dollar. Mit der industriellen Revolution jedoch stieg es bis 1881 plötzlich auf 3067 Dollar. In nur 50 Jahren Kapitalismus verlief der wirtschaftliche Fortschritt also doppelt so schnell wie in den gesamten 1800 (!) Jahren zuvor. Und seither ist das BIP pro Kopf geradezu explodiert: 2016 betrug es in Frankreich 38758 Dollar – den

«1980
musste
man für
einen TV
noch 229
Stunden
arbeiten»

die Arbeitslosen, Kranken und Sozialhilfeempfänger. Und der Fortschritt geht stetig weiter, während die Preise fallen: Kostete zum Beispiel ein kleiner Farbfernseher 1980 noch durchschnittlich 229 Stunden Arbeitszeit, kann man sich heute den grossen UHD-Flachbild-Curve-TV bereits nach 1,5 Wochen leisten.

Selbstverständlich produziert ein solch freiheitliches System auch Fehler, falsche Anreize und Ungleichheiten. Das Schöne am Kapitalismus ist aber nicht zuletzt, dass er sich selber stetig entwickelt und verbessert. Die Apostel der Gleichheit vergessen auch gerne, dass die Ungleichheit zwischen den einzelnen Ländern dramatisch zurückgegangen ist. Vor 20 Jahren noch war der Lebensstandard in Europa 20-mal höher als in Indien oder China – heute ist die Lücke nur noch halb so gross. Das zeigt, wie schnell ein Land dank dem Kapitalismus aus extremster Armut emporsteigen kann. Und wie relativ einfach seine Ideen und Technologien übertragbar sind. Konkret hat der Kapitalismus über 600 Millionen Chinesen aus bitterster Armut erlöst. Weltweit waren es allein in den letzten 30 Jahren über eine Milliarde Menschen.

Warum die Demonstranten am 1. Mai nicht für, sondern gegen den Kapitalismus auf die Strasse gehen, bleibt ob dieser Zahlen ein Rätsel. Kein anderes System bringt erwiesenermassen mehr Wohlstand für alle – statt für wenige.

Andreas Kunz,
Redaktionsleiter

Die andere Sicht von Peter Schneider



Der wegen einer Bierdusche in die Schlagzeilen gekommene Zürcher Regierungsrat Mario Fehr

Foto: Urs Jaudas

Der ideale Raiffeisen-Verwaltungsrat: Banker, Informatiker und weniger grau

Erich Bürgler über die Gefahr, dass bei der drittgrössten Bank der Schweiz Bremser und Verwalter statt Macher an die Macht kommen

Die Raiffeisenbank braucht neue Köpfe. Es ist daher richtig, dass bis 2020 fast der ganze Verwaltungsrat ausgewechselt wird. Die Affäre rund um den langjährigen Chef Pierin Vincenz lastet schwer auf dem Gremium. Es hat aus heutiger Sicht fragwürdige Geschäfte durchgewunken. Vincenz sitzt seit Monaten in Untersuchungshaft. Ihm wird vorgeworfen, er habe sich auf Kosten des Unternehmens bereichert.

Der charismatische Banker konnte während seiner Amtszeit offenbar frei schalten und walten. Das hatte auch Vorteile. Vincenz machte aus der Provinzbank das drittgrösste Finanzinstitut der

Erich Bürgler,
Wirtschaftsredaktor



Schweiz, gleich hinter den Grossbanken UBS und Credit Suisse. Nun besteht die Gefahr, dass – als Gegenreaktion auf die übertriebenen Freiheiten des einstigen Chefs – Bremser und Verwalter statt Machern an die Macht kommen. Das wäre verheerend. Im neuen Verwaltungsrat der Raiffeisen braucht es Persönlichkeiten, die klare Vorstellungen davon haben, wie sie die Bank im harten Wettbewerb weiterbringen und strategisch positionieren. Die Herausforderungen sind gross. Bei den Chefs der UBS und Credit Suisse hat das Schweiz-Geschäft wieder hohe Priorität. Die Digitalisierung droht im Banking vieles auf den Kopf zu stellen.

Gefragt ist, was bisher fehlte: Profis mit fundierten Kenntnissen in verschiedensten Bereichen des Banking. Diese müssen in der Lage sein, auf Augenhöhe mit dem Management zu diskutieren und Entschiede kritisch zu hinterfragen. Egal, ob es um Risikomanagement, Kundenservice oder Informatik geht. Aus welcher Region die neuen Verwaltungsräte kommen und welches Geschlecht sie haben, sollte dabei nicht das wichtigste Kriterium sein. Bedeutender ist die Haarfarbe: Weniger grau wäre wünschenswert. Einige Jüngere, die den Älteren erklären, was in Sachen Digitalisierung passiert, täten Raiffeisen gut. **Wirtschaft — 39**

Auch wenn sie in die Handtasche passen, es sind immer noch Raubtiere

Die Hunde werden zwar immer kleiner, die Probleme aber nicht. Darum fordert Pia Wertheimer, dass besonders Ersthundehalter an die Leine genommen werden

Das Bundesparlament hat vor einem Jahr das nationale Hundekurs-Obligatorium abgeschafft. Das war ein Fehler, denn die Meldungen von aggressiven Hunden häufen sich. Es greift zu kurz, die Zunahme nur mit der besseren Meldedisziplin und der wachsenden Hundepopulation zu erklären. Die Entwicklung hängt auch mit den kleinen Rassen zusammen, die heute im Trend sind. Damit aber auch mit den Haltertypen und den Gründen, weshalb diese sich jeweils einen Hund zulegen.

Lange Zeit führte der Labrador die Rassen-Hitliste an. Nun hat ihn der Chihuahua überholt. Und mit den kleinen Hunden werden

Pia Wertheimer,
Nachrichtenredaktorin



die Probleme grösser. Der beste Freund des Menschen, der einst zu seinen Füssen lag, ist zu einem Partnerersatz mutiert, der am Restaurantisch auf dem Schoss sitzt und mitisst. Er ist zu einem Accessoire verkommen, das verkleidet sein Leben in einer Handtasche verbringt und darin an Orte geschleppt wird, an denen sich kein Tier wohlfühlt. Diese Hundehalter vergessen völlig, dass sie ein Raubtier halten, das eine klare Rangordnung braucht, um gesellschaftstauglich zu sein. Durch die fehlende Erziehung und mangelnde Dominanz des Halters bleibt der Posten des Alphatiers unbesetzt – nur logisch, dass der Hund

sie einnimmt, das gehört zu seinem Naturell.

Die Grösse spielt wiederum eine Rolle, wenn es um den gesellschaftlichen Druck geht, seinen Hund im Griff zu haben: Ein stattliches Tier, das sich aggressiv verhält, verbreitet Angst. Ein kläffender Zwerghund hingegen kaum – obschon auch er Kinder ernsthaft verletzen kann. Die Kurse bestärkten aber nicht nur die Hundehalter darin, ihren Vierbeiner zu erziehen. Sie stellten bei der Anschaffung auch eine sinnvolle Hürde dar und wirkten gegen unbedachte Hundekäufe. Es liegt nun an den Kantonen, zumindest Ersthundehalter in die Schule zu schicken. **Nachrichten — 8**